

Wirtschafts Woche

DIE LETZTE CHANCE DER BAHN

Der Staatskonzern kann die kommende Revolution der Mobilität anführen – falls er Pannen und Konkurrenten endlich in den Griff kriegt

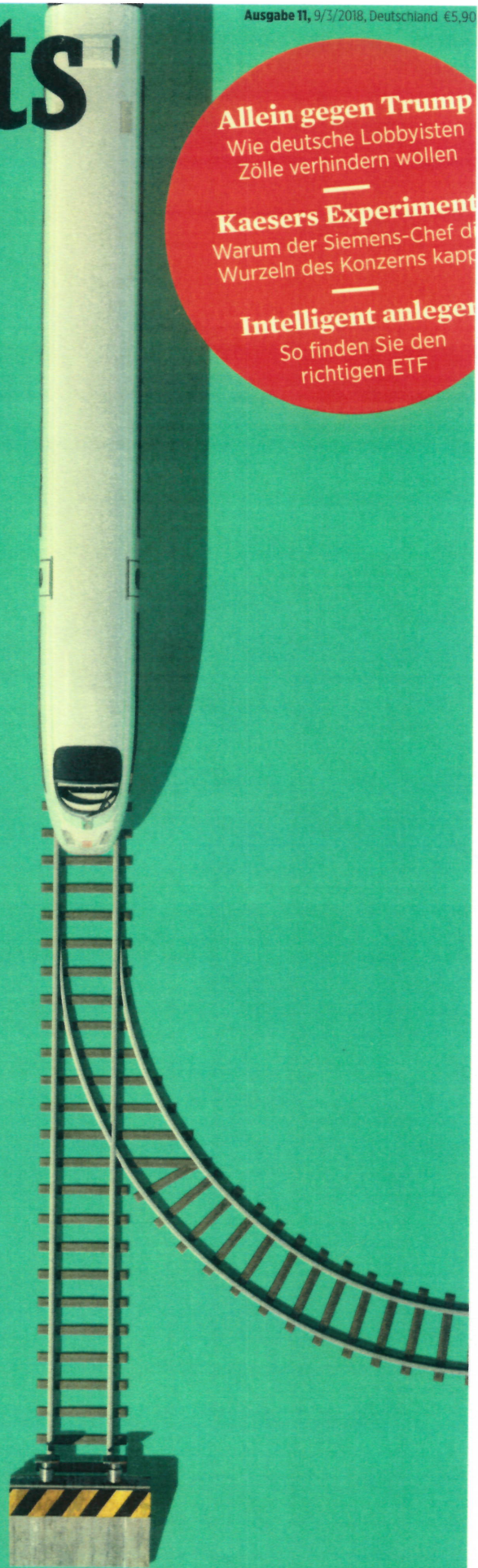
Schweiz CHF 9,00 | Österreich €6,30
Benelux €6,30 | Großbritannien GBP 6,30
Italien €7,00 | Polen PLN 33,00 | Portugal €7,00
Slowakei €6,70 | Spanien €7,00
Tschechische Rep. CZK 220,- | Ungarn FT 2670,-



Allein gegen Trump
Wie deutsche Lobbyisten
Zölle verhindern wollen

Kaesers Experiment
Warum der Siemens-Chef die
Wurzeln des Konzerns kapp

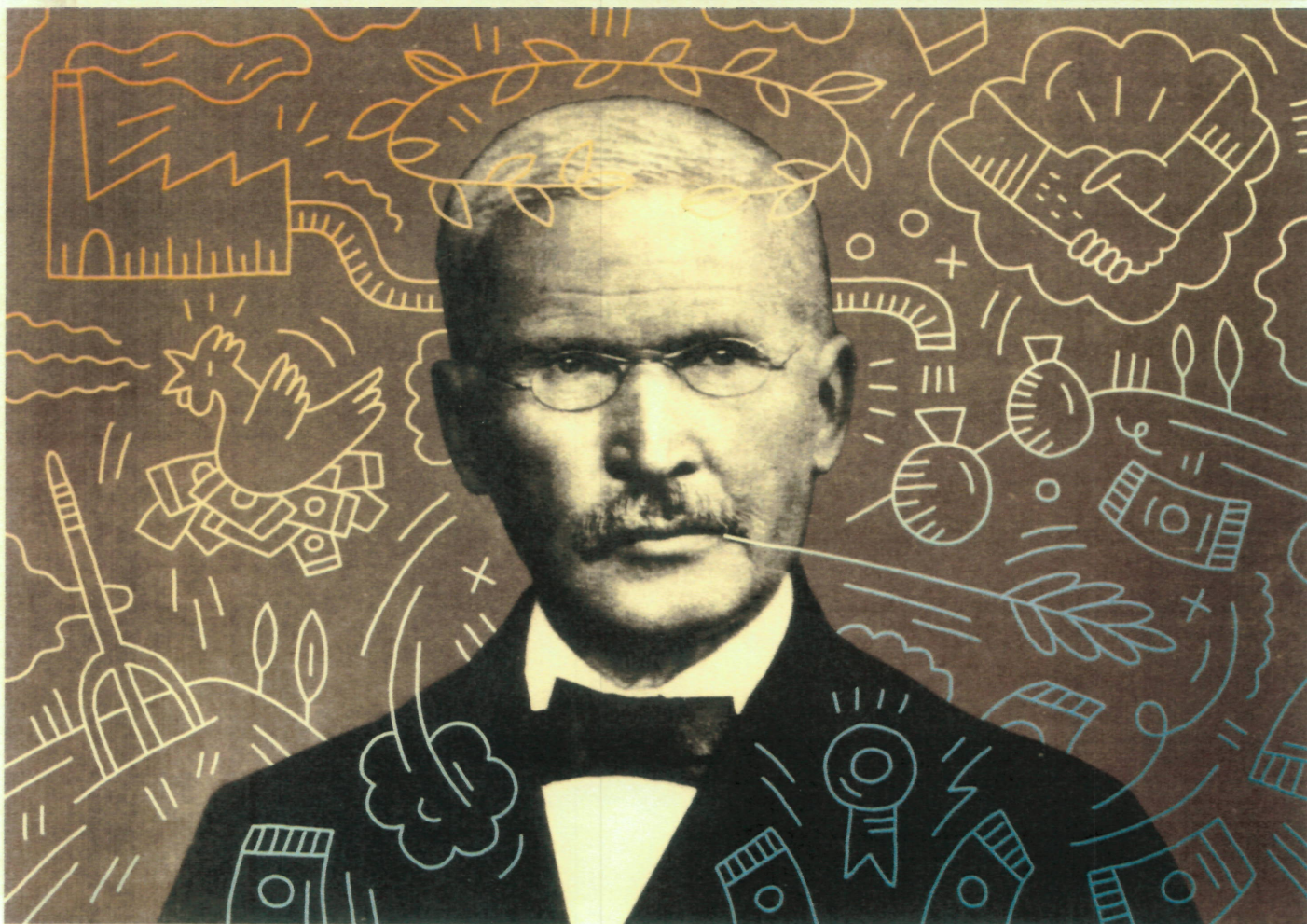
Intelligent anlegen
So finden Sie den
richtigen ETF



Der Volkswirt

Gegründet 1926 durch Gustav Stolper, seit 1970 **WirtschaftsWoche**

11.2018



Das Beste kommt noch

Genossenschaften

■ Vor 200 Jahren wurde der Erfinder der Gemeinwirtschaft, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, geboren. Seine Ideen sind gerade in der Ära der Globalisierung hochaktuell – und können das 21. Jahrhundert prägen.

Könnten wir noch mal von vorn anfangen mit dem Kapitalismus und der industriellen Revolution, müsste sich vor allem die Kritik was Besseres überlegen. Seit Karl Marx vor 150 Jahren sein gleichnamiges Buch publizierte, setzt diese Kritik bekanntlich am „Kapital“ an, an der Aneignung von Produktionsmitteln, der Ausbeutung der Arbeitskraft und der Profitgier der Kapitalisten, obwohl die meisten „abhängig Beschäftigten“ hierzulande längst gut verdienende Arbeitnehmer sind – und mit ihrer „Ausbeutung“ ziemlich einverstanden. Was also, wenn man den kritischen Blick weg vom Kapital hin auf den Kredit und den

Preis des Geldes lenkte? Wenn man sich nicht so sehr an den hochfliegenden Theorien von Marx, sondern an der bodenständigen Praxis von Friedrich Wilhelm Raiffeisen orientierte? Beide sind in diesen Tagen vor 200 Jahren geboren worden: Marx, der mit seinen Ideen das 20. Jahrhundert prägte. Und Raiffeisen, der mit seinem Handeln auf die Probleme des 19. Jahrhunderts reagierte – und das 21. nachhaltig prägen wird. In Deutschland ist die Zahl der Genossenschaften von 5470 (2004) auf mehr als 8000 gestiegen, vor allem im Banken-, Agrar-, Energie- und Wohnungssektor. Die DZ-Bank, das Zentralinstitut für 1000 Kreditge-

nossenschaften, erwirtschaftete 2017 einen Gewinn nach Steuern von 1,1 Milliarden Euro – ein Ergebnis, von dem die Privatbanken des Landes nur träumen können. Die DZ-Bank glänzt mit herausragenden Ergebnissen vielleicht auch deshalb, weil hier nicht Fonds, Investoren und Großaktionäre ihre Renditeinteressen durchsetzen, sondern Millionen Anteilseigner ein breit gestreutes Vermögen in die Waagschale werfen. Was Raiffeisen mit Johann Wolfgang Goethe intuitiv begriff: Im „Durchrauschen des Papiergeldes“ und im „Anschwellen der Schulden“ liegt das Dämonische der modernen Wirtschaftsordnung, nicht in der Anhäufung und Investition von Kapital. Die Expansion der Geldmenge kommt dem Staat und wenigen Finanzingenieuren zugute, die versprechen, eine endlose Fortschritts- und Wachstumsspirale in Gang zu setzen – aber nicht dem Gros der Bevölkerung. Kann eine Marktwirtschaft wirklich gesund sein, die den meisten Menschen den Zugang zum Kapitalmarkt verwehrt – und deren Eigentumsbildung behindert? In der der Preis des Geldes von ein paar Gewieften manipuliert wird, um ihre ökonomischen Risiken von oben nach unten umzuverteilen?

Als der preußische Kommunalbeamte Raiffeisen 1849 den „Flammersfelder Hilfsverein zur Unterstützung unbemittelter Landwirte“ gründet, findet er auf diese Fragen eine klare Antwort. Er nimmt den Wucherern und ihren mephistophelischen Zettelkünstten den Wind aus den Segeln, indem er die Solidarität einer westerwäldischen Geld-Gemeinschaft organisiert. Seine Motive sind damals noch vor allem karitativer und sozialkritischer Natur. Die Bauern müssen zu ihrer „Befreiung“ ihre ehemaligen Gutsherren entschädigen, sie verschulden sich – und landen oft geradewegs in der Zinsknechtschaft, etwa weil sie sich nach einer Missernte kein neues Saatgut kaufen können. Raiffeisens Verein gewährt günstige Kredite, sichert Landwirten einen Zugang zum Kapitalmarkt – und adelt spätestens mit der Gründung der ersten Genossenschaftsbank (1864) einen alternativen Kapitalismus, in dem Haftungsgemeinschaften mit ihrem Geld auch Vertrauen und Verantwortung zirkulieren lassen. Seine Genossen sind Kleinbanker, Kreditnehmer und Geschäftspartner in einer Person, eine Mischung aus Crowdfundern und Share Capitalists mit begrenzten Mitteln, die vom Staat nichts erwarten, sich selbst helfen – und die sich, einer für alle, alle für einen, einem definierten Zweck, einer gemeinsamen Sache verpflichtet fühlen.

Die Modernität der Idee liegt darin, dass sie Kredite und Geschäftsanteile auch als soziales Bindemittel denkt: Raiffeisens Geld sorgt nicht für einen friedlichen Ausgleich zwischen zwei individuellen, egoistischen Interessen wie in den Modellen der klassischen Nationalökonomie. Es stiftet vertragliche Beziehungen. Mit der Zahlung von Geld gehen Gläubiger und Schuldner eine wechselseitige Verpflichtung ein, die voraussetzt, dass sich beide Parteien auf Augenhöhe begegnen. Das ist der erste Kerngedanke des Genossenschaftsprinzips: ohne Symmetrie von Macht keine lauterer Geschäfte. Raiffeisen hat diese Grundidee zeit seines Lebens ethisch-religiös fundiert und seine dörfliche Umwelt als Allmende verstanden, deren gerechte Bewirtschaftung nur gemeinsam gelingen kann. Aufgewachsen als siebtes von neun Kindern unter der Obhut eines Ortspfarrers, seines Patenonkels, gründet er mit 27 Jahren als Bürgermeister der Gemeinde Weyerbusch im Westerwald im Hungerwinter 1846/47 einen „Brodverein“ zur Linderung der Not. Seine Genossenschaften schütten keine Dividenden aus. Und ihre Gewinne vermehren entweder das Stiftungskapital oder fließen der Gemeinde zu, um etwa eine neue Schule zu bauen.

Modell gegen Machtkonzentration

Raiffeisen unterscheidet sich in diesem Punkt erheblich von Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883), dem zweiten Vater der Genossenschaftsidee. Der Sachse findet nichts dabei, dass die Mitglieder seiner Produktionsgenossenschaften und Sparvereine von ihrem Willen zur Zusammenarbeit profitieren. Er stellt die Interessen des kooperativen Einzelnen in den Vordergrund und versteht unter Eigentum eine anthropologische Ressource, die es allen Menschen buchstäblich erlaubt, ihre eigenen, und seien es noch so kleinen Reserven zu mobilisieren. Schulze-Delitzsch ist in diesem Punkt zweifellos moderner als Raiffeisen, denkt mehr von den Interessen der Anteilseigner her. Aber beiden Modellen gemeinsam ist: „Die Mitglieder helfen sich selbst, man übernimmt Verantwortung“, und „es fließen keine Mittel an Investoren ab“, sagt Theresia Theurl, Direktorin des Instituts für Genossenschaftswesen an der Universität Münster. Das ist der zweite Kerngedanke des Genossenschaftsprinzips: Wir Menschen können wirtschaftliche Ziele nicht nur egoistisch und konkurrenzgetrieben verfolgen, in einem wölfischen Kampf um knappe Güter, sondern auch partnerschaftlich, in kooperativer Zusammenarbeit, mit Blick auf die Schonung geteilter Ressourcen.

Deutet sich hier also ein Ausweg aus der Geldfixierung des Kapitalismus an und aus der neoplutokratischen Machtkonzentration in der Hand globaler Finanzkonzerne? Und repräsentiert das gemeinschaftliche und regionale Wirtschaften eine Art besseren Kapitalismus? Jedenfalls stellt die Genossenschaftsidee nicht den ich-zentrierten *homo oeconomicus* ins Zentrum einer arbeitsteilig ausdifferenzierten und global vernetzten Gesellschaft. Stattdessen wirbt sie für ein Wirtschaften auf der Grundlage allgemeiner Interessen: Ihr Ideal ist der vernunftbegabte Mensch, der keinen Systemzwängen („die Globalisierung“, „die Konkurrenz“, „die Gewinnvorgaben“) unterworfen ist, sondern im wohlverstandenen Eigeninteresse partnerschaftlich handelt. Der Clou liegt darin, dass ein Genosse sich als plurales Wirtschaftssubjekt begreifen muss – dass er sein Handeln notwendig an sich selbst als Investor und Mitarbeiter und Kunde und Mitglied eines Gemeinwesens adressiert. Dadurch verschieben sich seine Interessen und Anreize. Sie reichen über die des Arbeitgebers am nächsten Quartalsergebnis und über die des Arbeitnehmers an Gehalt und Work-Life-Balance hinaus – und fokussieren sich etwa auch auf Allmendegüter, die im ökonomischen Alltag keinen Preis haben und nur gemeinsam sinnvoll bewirtschaftet werden können.

Der bessere Kapitalismus?

Es spricht viel dafür, dass die Genossenschaftsidee – 2016 von der UNESCO als immaterielles Kulturerbe der Menschheit anerkannt – ihre große Zeit noch vor sich hat. Wenn sich die Kapitalismusfrage zuspitzt, könnten Genossenschaften „in der Diskussion um Gemeinwesenökonomie und Post-Wachstumsgesellschaft eine große Rolle spielen“, sagt Ökonomin Ingrid Schwale vom Seminar für Genossenschaftswesen an der Universität Köln. Und sich zu einem idealen Leitmotiv der Sharing Economy entwickeln. Werden monopolartige Big-Data-Konzerne dafür sorgen, dass wir, abgespeist mit einem Grundeinkommen, mit selbstfahrenden Leihautos an die Ostsee fahren, um in Co-Living-Apartments Urlaub zu machen? Oder werden wir neogenossenschaftliche Plattformen mit geteiltem Kapital und kollektiven Interessen entwickeln, um auf Basis geringer Grenzkosten mit dezentralen Arbeits-, Mobilitäts- und Wohnungsgenossenschaften gemeinsame Sache zu machen? Die praktizierte Genossenschaftsidee – ein schöneres Raiffeisen-Denkmal zum nächsten Jahrestag ließe sich nicht denken.

dieter.schnaas@wiwo.de, anna pia möller